

Auerthal-Beitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle, Klösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bockau, Bernsbach und die umliegenden Ortschaften.

Freitag
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementpreis
incl. der 3 wertvollsten Beilagen vierteljährlich
mit Bringerlohn 1 M. 20 Pf.
durch die Post 1 M. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beilagen:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einpaltige Gusszettel 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 6 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanfragen und Anzeigenträger
nehmen Bestellungen an.

No. 112.

Freitag, den 22. September 1893.

6. Jahrgang.

„Bruder unfriges.“

Die Tschechen dürfen nicht darauf rechnen daß der Ausnahmezustand bald vorübergehen wird. Er wird bestehen bleiben, bis das Jungtschechentum gezähmt ist. Es war weit gekommen in Prag. Der Stadtrat lag im ewigen Hader mit dem Statthalter, und an den Stadtvätern nahm sich das Volk ein Vorbild. Während der Pöbel in Glacehandschuhen in öffentlichen Versammlungen den Kaiser beleidigte und den Zar in hochverrätherischer Weise feierte, rief der Pöbel in der Bluse kaiserliche Aufschriften ab, beschmutzte die Wappen und teerte die Briefkästen. Neulich ging es in Pilsen zu. Auch dieses wird vom Raschstrahl getroffen werden.

Die Begehrtheit der Tschechen hat sich ein hohes Ziel gesteckt. Zwar liegt es noch in weiter Ferne. Aber trotzdem arbeiten die Wenzelsöhne darauf los. Wien soll entdeutsch, soll slavisiert, soll die Hauptstadt eines großen mitteleuropäischen Slavenreiches werden, das sich von den Rändern des Riesens, des Erz- und des Fichtelberges bis zu den Buchten des adriatischen Meeres erstrecken soll. Das ist kein Phantasiegebilde. Schon trägt die Physiognomie der Donaustadt manche slavische Gesichtszüge. Im Kronland Niederösterreich haben die Tschechen sich im letzten Jahrzehnt um 53 Prozent vermehrt; in hellen Haufen strömen tschechische Arbeitskräfte nach Wien selbst zu, ganze Stadtteile Wiens sind bereits ver-tschecht. Selbst der Zug so weiter, so wird im 20. Jahrhundert Wien das Schicksal von Krakau und Prag teilen, die früher auch deutsche Städte waren. Mit der Vertrauenslosigkeit des gutmütigen Wieneriums das sich mit denksamen Redensarten „Wien bleibt Wien“, „Der Wiener geht nicht unter“ selbst belügt, staut man die slavische Hochflut gewiss nicht. Bereits seit 5 Jahrhunderten ist die Slavenwelt an der Arbeit, Destrreich zu entdeutschen. Zuerst in den Puffstücken erhoben sich die auf ihre geschlossenen Sprachgebiete im Innern Böhmens zurückgedrängten Tschechen, um die Deutschen auszurotten und die höhere deutsche Kultur auf ihre niedere slavische zurückzubringen. Schritt für Schritt haben seitdem die Deutschen Destrreich an Macht, Einfluß und Gebiet verloren! Ihre Einbußen an nationalem Besitzstand waren bald größer, bald geringer, aber ununterbrochen. Fast alles vereirigte sich, um den Deutschen nicht bloß ihre politische Zukunft abzuschneiden,

sondern auch ihre Stammesrassen, ihr Sprachgebiet, ihren Einfluß zu verkümmern. Allenfalls gesteht man dem Deutschtum noch den Wert eines „Kulturträgers“ im Osten zu. Verlassen von ihrem Adel, preisgegeben von ihren eigenen Priestern, geschwächt durch einen zuchtlosen großstädtischen Radikalismus, außerdem noch in sich zersplittert durch unfruchtbares Parteigezänk, vertrauenslos und oft ohne politischen Scharfsinn, so — erblicken wir die Deutschen in Destrreich. Reifend bergab geht es mit ihnen.

Ueber den Kampf mit der Maschine

Schreibt der Volkswirtschaftler Corvey:
„Im Erzgebirge sind die Nagelschmiederei, Herstellung von Stachseisen, die Streckamfabrikation, die einst als blühende Hausgewerbe dort betrieben wurden, als solche nahezu ganz durch die Maschinenarbeit aufgegeben. Fast ebenso ergab es der hausindustriellen erzgebirgischen Bürstbinderei und der einst hochberühmten sächsischen Spinnlöpplerei. Auch die Wirkerei wandelt sich mehr und mehr vom Hausgewerbe zur Fabrikindustrie um. Im Jahre 1863 gab es in Sachsen noch 27000 Handtuchwebstühle und 500 Handwebstühle, jetzt sind etwa 12 bis 13000 mechanische Stühle vorhanden und die Zahl der alten Handtuchwebstühle ist auf 2 bis 3000 zurückgegangen. In zahlreicheren früher rein hausgewerblichen Dörfern erheben sich jetzt große Fabrikanlagen. In Chemnitz wurde fürzlich eine Maschine in Betrieb gesetzt, die täglich 4 bis 5 Duzend Strümpfe herstellt. Eine Arbeiterin kann 15 solcher Maschinen bedienen, also täglich 75 Duzend Strümpfe liefern. Noch vor kurzer Zeit wurden in den Tritottailen-Fabriken die Knopflöcher von Arbeiterinnen gefertigt. Ein kleines Mädchen nähte den Tag 2—300 Knopflöcher.
Jetzt gelangt, wenn auch vereinzelt, eine aus Amerika stammende Maschine zur Einführung, mit welcher ein Mädchen täglich 4000 Knopflöcher fertigstellt. Für die Fabrikation von Kammgarnstoff sind in Greiz, Gera, Reichensbach und Umgegend jetzt 30000 mechanische, aber nur noch 5000 Handtuchwebstühle, in der Fabrikation von Streichgarnwaren und Planellen sind die Handtuchwebstühle in der Reichensbacher Gegend bis auf 2500 zurückgegangen und 1200 mechanische Stühle haben die Arbeit übernommen.“

men. Ein feines Baumwollgewebe, „Kongrestoff“ genannt, wurde in Plauen zuerst auf Handstühlen hergestellt, jetzt sind zur Anfertigung dieses Stoffes bereits 250 mechanische Stühle beschäftigt. Ebenfalls in Plauen hat man seit einiger Zeit Schiffenstickmaschinen neuer Konstruktion aufgestellt, die durchschnittlich in der Woche 180000 Stiche liefern, während in derselben Zeit eine dreireihige Handstickmaschine nur etwa 10000 Stiche macht. Diesen Ausführungen wollen wir aus den neuesten sächsischen Handelskammerberichten noch hinzufügen, daß man auch in den Steinbrüchen die mechanischen Anlagen zur Beförderung von Schutt und fertiger Ware erweitert hat und „überhaupt in den letzten Jahren mehr bestrebt gewesen ist, wo es geht, die Handarbeit durch maschinelle Erweiterung zu ersetzen.“

Hierzu ist zu vermerken: die Neigung, die Handarbeit durch maschinelle Einrichtungen zu ersetzen, ist von jeher dagewesen, in früheren Jahrhunderten ebensowohl, wie jetzt, nur daß die Entwicklung im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität natürlich eine ungleich raschere ist. Die Maschine und eine solche ist in einem gewissen Sinne auch schon jedes einigermaßen vollkommene Handwerkszeug ist nicht eine Feindin, sondern eine Freundin, der Menschheit; sie macht den Menschen als Arbeiter auch nicht überflüssig, sondern erleichtert ihm nur seine Arbeit und weist ihm höhere Aufgaben zu. Gerade in Sachsen hat die Einführung der Maschinen die Arbeiter nicht in eine schlimmere, sondern nur in eine bessere Lage gebracht, der Wohlstand des Landes ist dadurch nicht zurückgegangen, sondern nur gestiegen. Das Alles läßt sich in unwillkürlicher Weise durch Zahlen nachweisen. Ein schwere Uebergangszeit mag für einzelne Personen und Gewerbe dadurch herbeigeführt sein, aber Krisen hat es auch früher gegeben, und sie waren im einzelnen Falle bedenklicher als jetzt, weil weniger leicht Erjaß und Hilfe geschafft werden konnte.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 18. September.

— Der Kaiser ist, nachdem er nunmehr auch die Stellung eines Chefs bei dem in Mannheim und Heidelberg

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Aus dem Leben Napoleons I.

teilt Professor Sulzbach mit. Napoleon war kein Freund der Etikette, d. h. so weit er sie beobachten sollte; er fügte sich ihr, wenn er durch die Gegenwart legitimer Fürsten sich um seiner selbst willen dazu gezwungen sah, oder sie ihn in seiner Beschäftigung oder Betheiligung nicht weiter störte. Man wußte dies von ihm, und seine Umgebung war über Verhöfe gegen die Etikette nicht erstaunt. Aber einmal warf er, durch sein festes Temperament und seine Ungebild getrieben, ein vorher sorgsam ausgearbeitet und festgestelltes Festzeremoniell über den Haufen, wie es sicherlich noch nie vorgekommen ist und außerhalb aller Berechnung selbst derjenigen lag, die an die Rücksichtslosigkeit des Kaisers gewöhnt waren. Es handelte sich um die Einholung der Kaiserin Marie Louise, deren Heirat durch Prokuration zu Wien am 11. März 1810 vollzogen war. Das Zeremoniell der Einholung und der ersten Begegnung Napoleons mit seiner jungen Gemahlin wurde sorgfältig zwischen ihm und dem Fürsten Schwarzenberg vereinbart. Nach diesen Abmachungen sollte der Empfang zwischen Compiegne und Soissons, zwei Meilen von dieser Stadt entfernt, in dort eigens errichteten Zelten stattfinden. Vor den Zelten war ein weiter Platz durch eine Barriere abgesteckt, der für die Wogen der Hofgesellschaft der Majestäten Raum hatte. Der Kaiser sollte mit 5 Wogen, begleitet von den Prinzen und Prinzessinnen seiner Familie, von Groß-Offizieren und den Offizieren seines Hauses von Compiegne abfahren. Die in den Wogen keinen Platz fanden, sollten zu Pferde folgen. Abteilungen der

Garde sollten den Zug eröffnen und schließen. Der Kaiser sollte in dem nach Compiegne zu gelegenen ersten Zelte absteigen, die Kaiserin in dem nach Soissons zu gelegenen. Die Begleitschaften sollten in diesen beiden Zelten zurückbleiben, während bestimmt war, daß die Majestäten im mittleren Zelte sich treffen würden; in dessen Mitte war ein Risfen niedergelegt, vor dem die Kaiserin dann stehen bleibt, sich verneigt, worauf dann der Kaiser sie aufrichtet und umarmt. Hierauf sollten dann die Majestäten nebst den Prinzeßinnen einen festlichstgen Wagen besteigen und, von beiden Begleitschaften, die sich zu einer zu vereinigen hatten, begleitet, nach Compiegne fahren. Das war also alles fein und hübsch geregelt, sogar Zeit und Ort des ersten Rufes war vorgeschrieben. Als Napoleon nun erfahren hatte — es war am 28. März — daß die Kaiserin Witte verlassen, um nach Soissons zu fahren, bestieg er mit dem König von Neapel eine Kalesche und fuhr inkognito und ohne Gefolge fort. Bei Courcelles traf er den Zug der Kaiserin, unerkannt nähert sich ihm sein Wagen, der Beifahrer öffnet die Portiere, läßt das Trittbrett herab und ruft: „Der Kaiser!“ Dieser fällt Marie Louise, die auf solche Galanterie nicht vorbereitet war, säkisch um den Hals und befehlt, sogleich im Galopp nach Compiegne zu fahren. Was müssen die Herren Festorden an den Festzügen für Augen gemacht haben, als sie den Wagen an sich vorbei rollen und das wohl vorbereitete Programm ins Wasser fallen sahen! Um 10 Uhr abends kam man in Compiegne an; während der Tafel bemerkte man, daß der Kaiser seiner 17jährigen Gemahlin einige Worte, die von einem bittenden Blicke begleitet waren, zuflüster, worauf diese erdbete und vor Erstaunen verkrümmte. Es war nämlich bestimmt, daß bis zum 1. April, dem Tage der kirchlichen Trauung, der Kaiser seine Wohnung außerhalb des Schlosses nehmen sollte; aber dieser war angesichts der jungen blühenden Gattin mit dieser Bestimmung nicht zu

frieden und wendete sich in seiner Bedrängnis an den anwesenden Kardinal Fesch, der ihm ja auch bei seiner Einholung von Josephine so wesentliche Dienste geleistet hatte. So fragte er ihn jetzt in Gegenwart der Kaiserin: „Ist es nicht so, daß wir jetzt schon als verheiratet zu gelten haben?“ „Gewiß, Sire,“ antwortete der gefällige Onkel, der recht gut auf die Wünsche seines Neffen einzugehen verstand, aber um sich zu sichern, hinzusetzte: „Nach dem bürgerlichen Gesetze.“ Um diesen Zusatz kümmerte sich Napoleon herzlich wenig. Und er blieb in dem Schlosse.

— Jüngst abends sah in Aitona ein etwa 12jähriges Schulmädchen nichts ahnend, vor der Thür der elterlichen Wohnung, als ein vorübergehender Knabe plötzlich vor dem Gesichte des Kindes einen Feuerwerkskörper entzündete. Der Schreck des Mädchens war ein so nachhaltiger, daß die Kleine von dem Augenblicke an die Sehkraft beider Augen fast ganz verlor. Troß ärztlicher Hilfe ist sie noch nicht zu normaler Stärke zurückgekehrt.

— Von einer „Familientragödie“ giebt folgendes Inserat in einer Berliner Vorortzeitung Kunde: „Ich erkläre hiermit, daß die Verlobung meiner Tochter Marie mit dem Kaufmann Herrn X. 5 Minuten vor der amtlichen Trauung aufgehoben wurde, indem der ehrenwerte Stiefvater des Herrn X. zu mir herantrot mit der Bemerkung, daß es jetzt Zeit sei, daß ich mich darüber erkläre, welche Witizist ich meiner Tochter gebe. . . Wenn mir die Daumschraube des sehr ehrenwerten Herrn Stiefvaters nicht paßte, und ich dem ehrenwerten Herrn Stiefvater die Thür wies, so glaube ich als Ehrenmann gehandelt zu haben.“ Das Inserat ist mit der genauen Adresse des Einsenders unterzeichnet.

— Eheliche Zärtlichkeit. Artemisla, Königin von Karrien, berühmt durch das als Weltwunder des Altertums geltende, ihrem Gatten Mausolus zu Halikarnassos ge-